

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterjähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184

Sonnabend, den 8. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Wie lebt das Volk?

Die ganze Massenarmuth von heute, das Dahinschwimmen der Konsumtionskraft des Volkes und alle daran sich knüpfenden traurigen Konsequenzen einfach aus der Welt hinauszulassen, ist für die „gutgesinnte“ bürgerliche Presse eine Kleinigkeit. Sogar die Angaben des amtlichen Statistischen Jahrbuchs für 1896 werden zur unverfrorensten Schönfärberei benutzt. Das Jahrbuch enthält einige Verbrauchsberechnungen und daraus will man beweisen, daß in der Lebenshaltung des gesammten Volkes eine Besserung eingetreten sei. Dabei geht man von der Ansicht aus, daß je mehr Verbrauch wird, desto besser die ökonomische Situation des Volkes sein müsse. So einfach ist die Sache aber denn doch nicht; denn es kommt in erster Linie auch darauf an, was konsumirt wird und wovon am Meisten konsumirt wird.

Die Verbrauchsberechnungen des Statistischen Amtes erstrecken sich nur auf einzelne Verbrauchsgegenstände und machen nicht den Anspruch, ein Gesamtbild von der Lebenshaltung des deutschen Volkes zu geben. Ueber den Fleischverbrauch schweigen sie sich gänzlich aus, obwohl dieser gerade für die Beurtheilung der allgemeinen Lebenshaltung am Wichtigsten ist. Wir erfahren dagegen, daß der Konsum von Zucker, der Süßfrüchten, Tabak, Bier, Gewürze Petroleum gestiegen ist. Auch der Verbrauch von Kohlen und Roheisen ist sehr erheblich gestiegen, woraus man aber nur die Ausbreitung der Industrie konstatiren kann. Bei mehreren der angeführten Verbrauchsgegenstände ist der gesteigerte Verbrauch auf die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse zurückzuführen und nicht ohne Weiteres auf die Gesamtbevölkerung gleichmäßig zu vertheilen.

Aus diesen Angaben läßt sich auf die allgemeine Lebenshaltung noch kein Schluß ziehen; wenn sie auch eine Steigerung des Verbrauch konstatiren, so ist damit nicht viel bewiesen. Wenn etwas mehr Zucker, eine Kleinigkeit mehr Tabak und mehr Petroleum konsumirt werden, so bedeutet das noch keine Hebung des Volkswohlstandes. Der gesteigerte Bierverbrauch könnte schon eher eine Besserung andeuten. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Verkehrsvereinfachungen fördernd für den Bierkonsum gewirkt haben. Dagegen stellt das Jahrbuch einige Thatfachen fest, die leider nur sehr geeignet sind, den rosenfarbenen Schein zu verschleiern, den die Schönfärberei in den speißbürgerlichen Blättern über unsere sozialökonomischen Zustände verbreiten wollen.

Der Branntweinverbrauch ist von 1887 von 4,4 auf 5,7 Liter pro Kopf gestiegen. Das ist alles andere als ein Beweis für verbesserte Lebenshaltung, wenn es auch von den Schönfärbern in diesem Sinne verwendet wird. Die Branntweinsteuerung hat eine Verschlechterung der Qualität des billigen Branntweins bewirkt. Daß der Verbrauch des schlechten Fusels zunimmt, ist ein Beweis wachsender Verelendung unseres Volkes und nicht ein Zeichen besserer Lebenshaltung. Das ist so sonnenklar, daß wir darüber weiter nichts zu sagen brauchen. Die bürgerliche Presse muß ihr Publikum doch für schrecklich bornirt halten, wenn sie ihm zumuthet, zu glauben, gesteigerte Fuselverbraucher sei ein Zeichen steigenden Volkswohlstandes.

Aber das Jahrbuch enthält auch noch andere Angaben, über die sich die Schönfärberei sorgfältig ausschweigen. So ist u. A. der Verbrauch von gesalzenen Häringen — soweit solche aus dem Auslande eingeführt werden — seit 1875 von 2,50 Kilogramm auf 3,74 Kilogramm pro Kopf gestiegen. Dagegen ist der Verbrauch von Kartoffeln seit 1879 von 380,2 Kilogramm auf 443,3 Kilogramm hinaufgegangen. Zwar ist auch der Verbrauch von Roggen, Weizen, Gerste und Hafer gestiegen — beim Roggen von 116,3 auf 126,5 Kilogr. — doch ist dies wohl eher auf die Wirkung der Handelsverträge und nicht auf eine Steigerung des allgemeinen Wohlstandes zurückzuführen.

Soweit also ein Bild aus den Angaben des Jahrbuchs zu erkennen ist, steht fest, daß der Verbrauch von Schnaps, Häringen und Kartoffeln bedeutend zugenommen hat, in einer Zeit, wo die Fleischpreise meistens gestiegen sind. Und das soll eine „Besserung der Lebenshaltung“ sein, sagen die Sold-

schreiber des Kapitalismus. Wenn man einmal lügen will, so soll man wenigstens nicht so dumm lügen. Denn die vom Statistischen Amt gewissenhaft herausgearbeiteten Ziffern bedeuten eine höchst traurige Verschlechterung der Lebenshaltung unseres Volkes.

Schlechter Fusel, Häringe und Kartoffeln — der steigende Verbrauch dieser Produkte spricht tausend Bände!

Die Arbeiter haben sich alle Mühe gegeben, Forderung darüber aufzuklären, wie unser Volk leben muß. Die Hunderte von Budgets von Arbeiterhaushaltungen, die von den Gewerkschaften veröffentlicht worden sind, haben den Beweis geliefert, wie kärglich unser Volk sich nährt und unter welchen Entbehrungen es seine mühevollen Arbeiten verrichtet. Jene Menschen, die den Beruf haben, in ihren Blättern die kapitalistische Weltordnung als höchst gerecht zu preisen, haben sich dadurch nicht abhalten lassen, die Menge als „begehrlich“ und „genüßlich“ zu bezeichnen und jedes Arbeiterfest mit seinen beschriebenen Vergnügungen als eine Gelegenheit zur „Verschwendung“ zu verschreien.

Nun kommt das Statistische Amt und bringt trockene Ziffern, aus denen für Jeden, der denken kann, hervorgeht, daß die Lebenshaltung sich verschlechtert hat; denn Kartoffeln, Hering und Schnaps sind oben auf, — aber weil mehr Süßfrüchte gegessen werden, mehr Petroleum verbraucht und mehr Roheisen verwendet wird, darum sollen wir eine Besserung in der allgemeinen Lebenshaltung haben!

Diese Frivolität der bürgerlichen Presse beweist uns übrigens nur, wie weit die Begriffsverwirrung in jenen Kreisen schon gediehen ist; denn halbwegs vernünftigen Menschen könnte es nicht einfallen, einen solchen elenden Unfug zu treiben — sie würden wissen, daß derselbe sich rächen muß. Wenn es einmal soweit gekommen ist, daß man nicht einmal die in der amtlichen Statistik zu Tage tretenden Wahrheiten anzuerkennen wagt, dann ist es auch ausgeschlossen, daß in jenen Schichten jemals ein Schimmer von gesunden und zeitgemäßen Reformideen auftaucht. Manchmal kommt es uns vor, als ob gewisse Kategorien unserer Gegner den politischen Ernst verloren hätten und in kindlichem Troste sich gewaltsam aller Erkenntniß der Zeitereignisse verschließen.

Nun kann es auch so recht sein; mit Rindsköpfen werden wir um so leichter fertig!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Herrn Eugen Richter droht Gefahr, sein Mandat zum Reichstage und damit einen Haupttheil seiner Bedeutung zu verlieren. Der „Rhein.-Westf. Arbeiterztg.“ geht die angeblich verbürgte Nachricht zu, daß Herr Richter bei den nächsten Reichstagswahlen in Hagen nicht mehr kandidiren will. „Die Zentrumsparthei hat ihm ohne Umschweife bedeutet, daß er wegen seiner Haltung beim Jesuiten-antrage ihre Stimmen nicht wieder erhält. Ohne die Unterstützung des Zentrums würde er aber zweifellos unterliegen. Welchen Wahlkreis er sich nunmehr wählen will, ist hier noch nicht bekannt. Die Partei überläßt ihm jedenfalls den „sichersten“; aber dies ist schon sehr relativ zu verstehen, da bekanntlich kein einziger Abgeordneter der freisinnigen Volkspartei im ersten Wahlgange gewählt ist.“

Etwas zum Lachen. Die Nationalliberalen sind die „praktischen Idealisten“, verkündet ganz ernsthaft eine Zeitschrift an den „Hannov. Courier“ aus dem Kreise Brandenburg-Westhavelland, die sich mit der dort bevorstehenden Wahl befaßt. Nachdem die Möglichkeit der Wahl des Sozialdemokraten im ersten Wahlgange in Folge der bündlerischen Landrathskandidatur in Aussicht gestellt ist, heißt es zum Schluß:

„Und wenn das beschämende Resultat wirklich eintreten sollte, so wird doch mancher Staatsbürger in sich gehen, das Gemeinsame mit den anderen bürgerlichen Parteien hervorsuchen und das Trennende zu unterdrücken. Wird dieses Gefühl erst allgemein, so werden die nächsten großen Wahlen schon eine Besserung bringen und dann wird der Reichstag auch nicht mehr der große Krämerladen sein, sondern in ihn wieder ein idealer Zug einziehen und deshalb wird das neue Kartell auch von der freisinnigen Vereinigung bis

über die Freikonservativen hinaus reichen mit Abstosung der selbstsüchtigen, unzufriedenen bündlerischen Elemente. Der sozialistische Radikat Peus sieht diese Entwicklung kommen, wo sich nur zwei Parteien gegenüberstehen: Besitzlose und Besitzende, Sozialdemokraten und Nationalliberale, „die doch nicht zu belehren seien“, wie er sagt. Bezeichnen wir diese beiden Parteien lieber als die Vertreter der wirtschaftlichen Sonderinteressen einerseits und als die praktischen Idealisten andererseits.“

Diese naive Hoffungslosigkeit geht selbst dem „Hann. Cour.“ zu weit. Er bemerkt:

„Wenn ein beschämender Vorgang, wie er jetzt im Kreise Westhavelland in Aussicht steht, eine solche Besserung bringen könnte, so wäre dazu schon öfter Gelegenheit gewesen, denn es ist leider nicht das erste Mal, daß eine nichtsozialdemokratische Partei durch Aufstellung eines extremen Kandidaten dem sozialdemokratischen Gegner in die Hände arbeitet.“

Offenbar kennt das Organ des Herrn von Bennigsen die Nationalliberalen besser, als der naive Mann, der zwischen Sozialdemokraten und Nationalliberalen keinen besseren Gegensatz zu konstruiren weiß, als die Ersteren zu Vertretern wirtschaftlicher Sonderinteressen, die Letzteren zu „praktischen Idealisten“ zu stempeln. Das heißt ungenügend die Sache direkt auf den Kopf stellen. Der „praktische Idealismus“ der Nationalliberalen war von jeher nichts Anderes, als die unverschämteste Vertretung von Sonderinteressen, früher der kapitalistischen Großindustriellen jetzt auch der Agrarier. Es gehört schon eine hübsche Portion Beschränktheit oder Unverschämtheit dazu, öffentlich vom Idealismus der Nationalliberalen zu reden oder zu schreiben.

Zur Naturgeschichte des agrarischen Nothstandsgeistes hat der Pastor Schall in Bahrdorf (nicht zu verwechseln mit dem konservativen Abgeordneten Pastor Schall-Gladow) einen Beitrag geliefert. Der Geistliche, der die ländlichen Verhältnisse kennt, erklärt in einer Broschüre das allgemeine Geschrei über die Noth der Landwirtschaft für künstlich erzeugt und nicht mit strafwürdiger Heuchelei weitergetragen. Ueberall, wo die Landwirtschaft mit Bewußtsein und mit Umsicht und Einsicht nach kapitalistischen Grundsätzen betrieben und von der kapitalistischen Industriewelt mit ihr eng verbunden, unterstützt wird, steht auch heute die Landwirtschaft in großer Blüthe und macht jährlich reichliche Ueberschüsse. Pastor Schall giebt an, bestimmt zu wissen, daß ein spekulativer Landwirth der jährlich große Pacht zahlen muß, aus dem Bauernstande stammend, vor einigen Jahren trotz, nach seinem Geständniß, ungünstigen Jahres, dennoch beim Abschluß 40 000 Mk. Ueberschuß in dem Jahre hatte, und dennoch für die Noth der Landwirtschaft agitirt, und nicht ohne Erfolg mit Denunciationen und Verleumdungen heimlich seine Gegner verfolgt. Man komme in die Provinz Sachsen, Magdeburger Börde, Braunschweig, Hannover, und ein Jeder wird staunen über den Reichthum und Ueberfluß der Grundbesitzer. Aber daß auch in diesen Gegenden die Agitation des Bundes der Landwirthe eine geradezu wüste Gestalt angenommen hatte, das ist ein trauriges Zeichen der Zeit und hat schlimmer und gefährlicher gewirkt für das öffentliche Wohl, als die allerschlimmste Agitation der Sozialdemokraten jemals gewirkt haben würde.

Zu dem neuen Kolonialskandal, den die Chicagoer Zeitung „Der Westen“ in Aussicht gestellt hat, bemerkt die Berliner „Volksztg.“: „Wir haben von diesen unbestimmten Andeutungen bisher nicht Notiz genommen, weil wir an unterrichteter Stelle Erkundigungen einziehen wollten über die Glaubwürdigkeit dieser Andeutungen. Es ist uns nun bestätigt worden, daß sich hier in der That ein Kolonialskandal vorbereitet, der Alles bisher auf diesem Gebiete Dagewesene in den Schatten stellen wird und dessen Folgen für unser gesamtes Kolonialwesen äußerst weitreichend sein werden.“

„Verbrechen“ gegen „Verbrechen.“ Wie berichtet, hat kürzlich das Organ des Bundes der Landwirthe in Westpreußen eine Mahnung zur Besonnenheit an die Landhändler gerichtet, und es dabei als Verbrechen bezeichnet, wenn einem Bauer das Vertrauen auf die Regierung, auf dem die Sicherheit der Monarchie und der bürgerlichen Gesellschaft nicht zum kleinsten Theil,

berne, genommen w. d. D. Darauf antwortet jetzt das Berliner Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tagesztg.“: Die Mahnung des westpreussischen Organs des Bundes der Landwirthe sei eine zwar gut gemeinte, aber kurzfristige Auslassung. Das Vertrauen in die Weisheit der heutigen Regierungspolitik fehlt bereits. Es sei ein Verbrechen, die Regierung in der Auffassung zu bestärken, daß sie mit ihrer Politik auf dem rechten Pfad sei, denn dieser Pfad führe zur Gefährdung des Vaterlandes. Die Einsicht, die z. B. die Minister v. Bötticher u. s. w. in der Margarinefrage an den Tag gelegt hätten, sei wirklich zum Erbarmen gewesen.

Was geht mit dem Zaren vor? Der „Vorwärts“ schreibt: Vor einigen Tagen brachten hiesige Zeitungen die Nachricht, daß die bekannteste Autorität für Geisteskrankheiten an der hiesigen Universität, Professor Mendel, infolge einer telegraphischen Aufforderung mit dem Biskop nach Petersburg abgereist sei. Es wäre ihm ausdrücklich zugesichert worden, daß Pafschwierigkeiten nicht zu befürchten seien. Jetzt erhalten wir aus Petersburg, aus einer Quelle, die über intimere russische Staatsangelegenheiten sich stets als durchaus zuverlässig erwiesen hat, die Nachricht, daß Professor Mendel zum Zaren berufen sei und am Dienstag wieder zurückreisen werde.

### Schweiz.

Aus Zürich wird dem „Vorwärts“ berichtet: Nun haben die Maurermeister das Wort genommen, die im Verein mit dem Spekulantenthum doch diejenigen sind, welche die Masse der italienischen Erd- und Bauarbeiter heranziehen und zwar deshalb, weil in der That die Schweiz zu wenig Arbeitskräfte stellt und sodann auch wegen ihrer Billigkeit und servilen Gefügigkeit. Letztere und der Mangel an Organisation der italienischen Arbeiter haben es bisher auch verhindert, den Zehnstundentag und bessere Arbeitslöhne einzuführen, welche seit Jahren von den schweizerischen und deutschen Bauarbeitern angestrebt und durch Lohnbewegungen zu erreichen versucht wurden, aber nicht erreicht werden, weil die Masse der italienischen Arbeiter nicht mitmacht, trotzdem sie zuweilen durch italienische Flugblätter und dito Referenten aufgefordert und aufgeklärt wurden. Unter diesen Umständen sind die jetzt so auffällig bezugten Sympathien der Unternehmer und ihrer Presse für die italienischen Arbeiter nicht gerade selbstloser und edler Natur, sondern entspringen aus sehr selbstsüchtigen Motiven. Die Maurermeister erlassen eine in diesem Geiste gehaltene lange Erklärung im „Tageblatt“, welche beginnt: „Ein mit „dubiosen Elementen“ aller Nationen stark durchsetzter Haufe hat eine Gelegenheit ergriffen, um Leben und Eigentum der hier anwesenden Italiener zu gefährden, obwohl dies zum größten Theil arbeitssame friedliche Leute sind, die weit eher unser Wohlrecht (um das es sich hierbei gar nicht handelt! D. Korr.) verdienen, als jene arbeitsscheuen Ausländer, die nur darauf ausgehen, Dank und Zwietracht in unser Land zu bringen.“ Dann folgen Vorwürfe gegen die Behörden und das Bedauern über die Stockung der Bauarbeiten. Die „arbeitscheuen Ausländer“ sind die organisierten deutschen Arbeiter, welchen man gern die nichtorganisierten Italiener vorzieht.

Die Resolution, welche die Italiener in Zürich am vorigen Freitag in ihrer Versammlung beschlossen, lautet:

„Wir hier versammelten italienischen Arbeiter weisen jede Solidarität mit den Messerhelden zurück, wie wir auch protestieren gegen das Gebahren der Bandalen, welche sich anmaßen, unsere Sitten mit Gewalt zu bessern. Ferner protestieren wir gegen die Ausbeutung unserer Unwissenheit und erklären in erster Linie die Bourgeoisie verantwortlich für die in Zürich ausgebrochenen Unruhen und verurtheilen alle übrigen Geschäftigkeiten gegenüber den italienischen Arbeitern. Wir erklären uns solidarisch mit den schweizerischen Gesinnungsgenossen wie auch mit denen aller Länder und sind bereit, uns mit ihnen auf gemeinsamer Grundlage zu organisieren, um unsere soziale Stellung zu heben und gemeinschaftlich die Emanzipation der Arbeiter anzustreben. Wir schließen mit unseren Grüßen an die am internationalen Sozialisten-Kongress in London tagenden Kollegen.“

Die Meldung aus Basel, daß dort italienische Arbeiter entlassen worden seien, wird als völlig unrichtig dementirt.

### Oesterreich-Ungarn.

Wien. Ueber das Bomben-Attentat im zweiten Bezirk werden folgende Einzelheiten mitgetheilt: In die Werkstätte des Schlossermeisters Markus Pasch kam ein ungefähr 25-jähriger Mann, der nach der Art der Maurer gekleidet war. Der Unbekannte trug in Zeitungspapier gehüllt einen Gegenstand, der die Größe einer Zigarettenpackung hatte. Er stellte den Gegenstand auf der Drehbank und gab an, er bringe von der Firma Teubloff u. Dittrich in der Dresdener Straße etwas, was von der Gießerei Pasch bestellt sei. Nach diesen Worten entfernte sich der Mann eiligst und ließ den vermeintlichen Karton auf der Drehbank stehen. Die drei Arbeiter waren neugierig, was das Papier drecks, und näherten sich dem Gegenstande. Einer von ihnen, der 17-jährige Johann Gerstmann, wollte die Visitenkarte, die in der Sendung steckte, herausziehen, doch in diesem Augenblick erfolgte eine Explosion — das Papier hatte eine Bombe verdeckt, und diese war geplatzt. Mit einem Aufschrei sank Gerstmann, entseztlich verletzt, zu Boden und starb bald darauf. Die beiden anderen anwesenden Burschen waren besser davon gekommen. Der 16-jährige Rudolf Ehn hatte zwei Rippenwunden an den Vorderarmen und Brandwunden im Gesicht, der 14-jährige Lehrling Hugo Schich mehrere kleinere Rippenwunden. Es wurde später festgestellt, daß

das Zeitungspapier eine Hohlkugel enthalten hatte; die zerprengten Theile derselben sowie eine primitiv gearbeitete Spirale, in der ein Holzstäbchen steckte, wurden aufgefunden. Ferner fand man eine Zwinde, mit der die Patronen innen befestigt war. Auf der Erde lag auch eine Korrespondenz-Karte, die die Adresse des Pasch und die Aufschrift: „Blachenmaschinen-Modell“ trug. Von welcher Art der Sprengstoff war, der die Explosion bewirkt hatte, ist unbekannt. Der Ueberbringer der Bombe sprach deutsch mit tschechischem Accent. Man glaubt, daß es sich um einen Nachschaff handelt.

### Belgien.

Von der Ausdehnung und Intensität der sozialistischen Agitation in Belgien mag die folgende Aufstellung, die sich auf die Periode 1895/96, und nur auf die Thätigkeit des Zentralkomitees von Gent bezieht, eine schwache Vorstellung geben. In dieser Periode wurden an sozialistischen Pressprodukten kolportirt: verschiedene Broschüren, Abhandlungen in zusammen 185 000 Exemplaren, die Mainummer des „Vooruit“ in 25 000 Exemplaren, die Kommune-Feiernummer in 20 000 Exemplaren und eine große Menge kleiner Agitationschriften, Gelegenheitszeitungen, Broschüren für die ländliche Agitation u. s. w. Aus diesen Ziffern erhebt aber auch, eine wie hohe Bedeutung für jede volkstümliche Bewegung Pressfreiheit und freie Kolportage besitzen, und wie ohne diese Voraussetzungen der Kampf der Arbeiterklasse immer durch förmliche Bleigewichte behindert ist.

### Rußland.

Zu dem Uas des Zaren in Sachen der Katastrophe auf dem Chodynskifeld giebt der Petersburger Korrespondent des „Frankfurter Btg.“ folgende Reminiscenz zum Besten:

„Wenige Stunden nach der Katastrophe begegneten sich der frühere Oberpolizeimeister General Koslow und Wlassowski. Beide waren sehr erregt. Koslow konnte einen Ausruf der Befriedigung nicht zurückhalten, daß er so klug gewesen war, den ihm für die Zeit der Krönungsfeierlichkeiten angebotenen Posten als „Gehülfe des Generalgouverneurs“ dankend abzulehnen. Er sprach dem General Wlassowski seine aufrichtige Theilnahme aus und auf die Frage des letzteren, was er jetzt thun solle, antwortete Koslow lakonisch: „Fagen Sie sich eine Kugel durch den Kopf!“ Diese Aeußerung Koslow's wurde nicht geheim gehalten und gab noch am selben Tage zu dem Gerüchte Veranlassung, daß Wlassowski sich aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Daß Wlassowski sich bei dieser Gelegenheit große Nachlässigkeit hat zu Schulden kommen lassen, unterliegt keinem Zweifel, er ist aber durchaus nicht der einzige Schuldige. Deshalb ist die öffentliche Meinung durch die Entlassung Wlassowski's noch keineswegs befriedigt. Man begreift sehr wohl, daß er zum Sündenbock erkoren worden ist, aber man ist zugleich entrüstet, daß diejenigen, welche das Chodynskifeld mit gefüllten Taschen verlassen haben und denen die entseztliche Katastrophe durchaus nicht unwillkommen gewesen ist, noch immer frei herumstolzieren dürfen. Wie mir nun von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, ist es Wlassowski gelungen, durch die ihm völlig ergebenen Agenten der Geheimpolizei im Laufe der beiden letzten Monate ein überaus reichhaltiges Material zu sammeln, welches verschiedene Persönlichkeiten mit schönen Titeln in gar nicht schönem Lichte erscheinen läßt. Es ist kaum anzunehmen, daß dieses Material ganz unbenutzt bleiben wird. Möglich ist es jedoch, daß dem in Ungnade entlassenen Moskauer Oberpolizeimeister eine einigermaßen anständige Pension unter der Bedingung zugestanden wird, daß er eine kompromittirende Veröffentlichung des von ihm gesammelten Materials verhindert.“

### Lübeck und Nachbargebiete.

5. August.

Eine funkelnelene Entdeckung haben in ihrem Sozialdemokratenvernichtungszeifer die „Hamburger Nachr.“ gemacht. In einem Leitartikel, — welchen auch die hiesige „Eisenb.-Btg.“ abdruckte — betitelt „Sozialdemokratische Sinefuren“ erzählen sie zunächst ein Langes und Breites über das Mißverhältniß zwischen den Leistungen der sozialdemokratischen Agitatoren und deren Bezahlung, zu welcher letzterer extra der Parteifonds geschaffen sei. Dann aber heißt es weiter:

„Der Parteifonds ist jedoch nicht die einzige Krippe, aus welcher sich die sozialdemokratischen Agitatoren nähren. Für die Summen, die aus ihm bezogen werden, muß, weil hier eine Kontrolle seitens der Parteimitglieder erfolgen kann, immerhin etwas geleistet werden. Man brauchte jedoch Sinefuren, welche mehr als Belohnungen für die sozialdemokratische Gesinnung verliehen werden könnten und diese hat man denn auch glücklich an verschiedenen Stellen gefunden.“

Als solche hat das Bismarckorgan die Krankenkassen und besonders die Ortskrankenkassen entdeckt und, um seinen Lesern einen rechten Begriff von der ganzen Schlechtigkeit der Sozialdemokratie zu geben, erzählt es, daß von den 7,3 Millionen Arbeitern, welche den Kassen zusammen angehörten, 3,3 Millionen auf die Ortskrankenkassen entfielen. „Die Kassirerposten in diesen Kassen sind mit geringer oder gar keiner Müheverwaltung verbunden und sie werden von der Sozialdemokratie an gesinnungstüchtige „Genossen“ verliehen, ohne Rücksicht, ob die Kassen gut dabei fahren oder nicht.“

Oftmals kommen Leute in diese Stellen, die von dem Geschäftsgange in demselben keine Ahnung haben. Da ist es nicht verwunderlich, daß gerade bei den Ortskrankenkassen über die Höhe der Ausgaben Klage geführt wird.“

Welch ein unfassbares Maß von Schlechtigkeit doch die Sozialdemokratie besitzt! Aber die „Hamb. Nachr.“ wissen Rath. Die Betriebsunternehmer sollen Fabriklöcher gründen, um der Sozialdemokratie die selten Posten in den Ortskassen zu entziehen. Um nicht noch neue „sozialdemokratische Sinefuren“ zu schaffen, soll man auch bei Leibe nicht die Invalidentät- und Altersversicherung mit der Krankenversicherung verschmelzen, denn nur zur Vermehrung ihrer „Sinefuren“ verlangt die Sozialdemokratie diese Verschmelzung — nach den „Hamburger Nachrichten.“

Aber damit ist unsere Niederträchtigkeit noch nicht erschöpft: „Die Stellen, welche im Reichsversicherungsamt und in den Schiedsgerichten für die Arbeiter offen stehen, sind ihrer Diäten wegen auch nicht zu verachten. Recht gern werden dieselben von sozialdemokratischen Vertrauenspersonen verwaltet. Der Ausfall an Lohn u. macht ihnen dabei kein Kopfzerbrechen, da die Diäten denselben beträchtlich übersteigen. Ähnlich steht es mit den Weisheitsposten für manche Geweregerichte. Kurz, man sieht, daß der Sozialdemokratie schon jetzt mehrfach Gelegenheit geboten ist, Belohnungen an ihre Getreuen auszubestellen, ohne daß der Parteifonds angegriffen zu werden braucht.“

So steht die Sozialdemokratie vor aller Welt entlarvt da. Aber wir wollen den „Hamb. Nachr.“ im Vertrauen verrathen, daß es nächstens noch schlimmer werden wird. Es sind nämlich „Ne Anstalten getroffen, daß demnächst die Sozialdemokratie auch die Stellen der Domherren und Klosterpöbste, der Aufsichtsräte in den Aktiengesellschaften und der Direktoren verschiedener städtischer Verwaltungskörperschaften mit „gesinnungstüchtigen Genossen“ besetzt wird. Die „Hamb. Nachr.“ werden uns für diese Indiskretion sicherlich dankbar sein und schnelligst der Welt die neue entseztliche Kunde mittheilen.

Doch Spas bei Seite. Die „Hamb. Nachrichten“ wissen ganz genau, daß auf die Besetzung der Stellen im Reichsversicherungsamt und in den Schiedsgerichten die Sozialdemokratie so gut wie keinen Einfluß hat und daß die Weisheitsposten in den Geweregerichten nichts weniger sind als Sinefuren, daß sie anstrengende Thätigkeit erfordern, für die oft kaum der Lohnverlust vergütet wird. Und was die Krankenkassen anbelangt, so könnte das sozialistischerische Bismarckblatt wissen, daß für die Posten in den freien Hülfskassen nur sehr niedrige Gehälter bezahlt werden, die oft kaum Mk. 100 im Monat erreichen und selten Mk. 150 übersteigen. Und was die Ortskrankenkassen, auf welche das Blatt sich besonders verleiht, betrifft, so hätte es aus dem in seinem eigenen Verlage erscheinenden Hamburger Adreßbuch die Wissenschaft schöpfen können, daß von den 20 Hamburger Ortskassen nicht weniger als 15 in der Verwaltung von drei von der Behörde für Krankenversicherung eingesetzten Personen sich befinden, wovon zwei je sechs, einer drei Kassen verwaltet. Glauben die „Hamb. Nachr.“, daß diese Behörde auch schon unter sozialdemokratischem Einfluß steht und „gesinnungstüchtige Genossen“ auswählt?

So stellt sich die neue Anfechtung der Sozialdemokratie einmal wieder als rein aus den Fingern gesponnenes Lügengewebe heraus.

Das meisterliche Gutachten als Ruin des Arbeiters. Tag täglich hört man Gesellen über Nachtheile, welche sie sich hierdurch zugezogen haben, Klagen führen. Es wird ihnen öfters durch solche Vorkommnisse in den an deren am Plage befindlichen Werkstätten, wo Arbeit genug vorhanden, dieserhalb des Zutritt verweigert. Arbeitet ein Geselle bei einem Meister, wo bei dem Abgange Zwistigkeiten hervorgerufen werden, sei es wegen Kündigung oder Lohn-Differenzen, so wird das Gewerbegericht als Einigungsamt in Anspruch genommen. Nun ist aber das Schlachthaus des Gesellen, der ja schließlich nur seinen künftigen verdienten Lohn verlangt, fertig. Zuerst geht er über seine Kenntnisse her. Ein Meister, der öfters sein eigenes Handwerk nicht gelernt, versteht es nach allen Regeln der Kunst, die Ehre des Gesellen zu schmälern. Nun kommt der Gutachter, ein Meister desselben Handwerks, der, wenn er auch im Großen und Ganzen öfters einen Theil seiner fehlenden theoretischen und praktischen Kenntnisse aus seinem Gutachten leuchten läßt, so versteht er es aber doch auf der andern Seite wieder meisterhaft, dem Gesellen nach Möglichkeit eins auszuwischen. Nun aber kommt der dritte Feind — die bürgerliche Zeitung. Sie versteht den letzten Fußtritt und sucht die hier gefallenen Worte nach jeder Richtung hin zu Ungunsten des Arbeiters auszuschlachten. So geschah es denn auch in der Gewerbegerichtsitzung vom 4. August, wo der Schlossergehe M. von dem Schlossermeister 53 Stunden für Mehrarbeit verlangte. Ein Zeile Athlet des „General Bum Bum“ schlachtet diese Verhandlung wie folgt aus:

Einen Entschädigungsanspruch in Höhe von 15,90 Mk. macht der Schlossergehe M. gegen den Schlossermeister J. geltend. Kläger war die Aufertigung eines eisernen Gitterthores gegen einen Betrag von 25 Mark übertragen worden. Da er an vereinbarten Arbeit 53 Stunden länger gearbeitet, als er ursprünglich geglaubt hat, macht er einen Mehrbetrag von 15,90 Mark für Ueberstunden geltend. Kläger behauptet nun, daß Zeichnung, nach welcher die Arbeit angefertigt werden sollte, genügend gewesen sei. Zur Beweisführung über diese Behauptung wurde ein Sachverständiger, der Schlossermeister Sch. geladen. Derselbe erklärt sich dahin, daß in der vorgeschriebenen Zeit von jedem Gesellen die Aufertigung einer solchen Arbeit nach der Zeichnung unter Angabe der Maße hätte geschehen

müssen, bezeichnet auch die Ausführung der ganzen Arbeit als die eines Gefellen für unwürdig. Eine derartige Aussage hat auch der in der vorigen Sitzung, in der die Sache schon einmal zur Verhandlung stand, bereits gehörte Schlossermeister Sch-bt. Troy des dem Meister erwachsenen großen Schadens von ca. 20 Mark stand dieser dem Besagten, dem er den vereinbarten Arbeitslohn von 25 Mk. schon früher ausgezahlt hatte, noch eine Entschädigung von 7,50 Mark zu, womit die Angelegenheit in gütlicher Weise geschlichtet war.

Hierbei vergißt er aber ganz und gar zu erklären, warum die Mehrarbeit entstanden ist. Liegt die Schuld an dem Gefellen oder Meister? Ganz einfach an dem Meister, da er ja selbst gestand, daß die Zeichnung ungenügend gewesen sei und er deshalb vielfach Änderungen vorgenommen habe. Was sagt der Gutachter? (Man lese zwischen den Zeilen). Dieses hat der „General“ als bürgerlicher Mann absichtlich vergessen, wieder zu geben. — Was ist nun die Schlussfolgerung einer solchen Klage? Wer hat, und wenn er auch gewonnen, bei der heutigen Humanität der Arbeitgeber den Kürzeren gezogen? Der Arbeiter! Man sucht ihm durch solche Vorkommnisse überall die Thüren zu verschließen und muß er, wenn er die Stadt nicht verlassen will, sich vorläufig einen andern Erwerb suchen. Das sind die Folgen des Rechtes.

**Einnahmen an Staats-Steuern und Abgaben im Monat Juli der Jahre 1895 und 1896.** An Einkommensteuer, Eisenbahnsteuer, Erbschaftsteuer, Veräußerungsabgabe, Stempelabgaben und Schiffsabgaben 81531,02 Mark gegen 111 683,40 Mark des Vorjahres, mithin gegen das Vorjahr 30 152,38 Mark weniger. Hiervon sind vom 1. April bis Ende Juli eingegangen 1895 gleich 449 878,72 Mark und 1896 gleich 478 599,74 Mark, mithin 28 721,02 Mark mehr als im Vorjahre.

**Amtsvertretungen.** Für die Dauer der Abwesenheit des Senator Dr. Plesing haben Senator Dr. Eschenburg den Vorsitz im Kirchenrath, Senator Wolpmann den Vorsitz in der Militärkommission, Senator Behn und während dessen gleichzeitiger Abwesenheit Senator Deede den Vorsitz in der Steuerbehörde, sowie Senator Brattström den Vorsitz in der Einquartierungsbehörde für die Stadt übernommen.

Endlich sollen die Briefträger einen Sommerrock erhalten. Die Reichspostverwaltung hat bei einer Kölner Firma Proberöcke herstellen lassen, die, wie die „Köln. Ztg.“ festgestellt hat, allen Ansprüchen, die man im allgemeinen auch an einen Sommerdienstrock stellen muß, zu entsprechen scheinen. Mit einer größeren Zahl dieser Proberöcke läßt die Reichspostverwaltung zur Zeit in den Oberpostdirektionsbezirken Köln, Frankfurt a. M., Berlin, Königsberg und Vregny Tragversuche anstellen. Der Proberock hat einen bequemen, gefälligen Schnitt, dessen Form sich im allgemeinen der im deutschen Heere für den kleinen Dienst eingeführten Litewka anschließt. Der Rock ist sehr leicht, 550 bis 600 Gramm schwer, und aus einem blauen, atlasartigen Gewebe hergestellt, welches äußerst stark sein soll. Auch ist, wie die Versuche ergeben haben, auf Grund der Eigenart der verwandten Garne, der Webart, sowie der Färbung die fast vollkommene Wasserdichtigkeit und Echtheit der Farbe erreicht.

Die Frage, ob ein Arbeiter entlassen werden kann, der wegen Gefährdung einer Freiheitsstrafe von der Arbeit wegzbleibt, ist von dem Gewerbegericht in Karlsruhe bejaht worden. Der Arbeiter, der eine Freiheitsstrafe verbüßen müsse, habe sich das durch eigenes Verschulden zugezogen und müsse deshalb gerade so behandelt werden, wie derjenige Arbeiter, der die Arbeit unbefugt verlassen habe, deshalb sei der Arbeitgeber gemäß § 123 Ziffer 3 der G. O. zur sofortigen Entlassung des Arbeiters berechtigt. — Wie gut haben es doch demgegenüber die Beamten, die sich durch eigenes Verschulden eine Freiheitsstrafe wegen Duellschießens zugezogen haben und deshalb aus dem Dienste längere Zeit wegbleiben, ohne daß sie deswegen Unannehmlichkeiten, geschweige Entlassung zu gewärtigen hätten!

Das Medizinalamt über die ärztlichen Meldungen, betreffend ansteckliche Krankheiten, erstattet für den Monat Juli folgenden Bericht: An Erkrankungen kamen vor: 11 Diphtherie, 274 Masern, 7 Scharlach und 4 Typhus. Hiervon sind gestorben 1 an Diphtherie und 16 an Masern.

**Spernung der Eisenbahnbrücke in der Zweiten Wallstraße.** Wegen vorzunehmender Arbeiten zur Erneuerung des Bohlenbelages der Fahrbahn wird die Eisenbahnbrücke in der Zweiten Wallstraße von Montag, den 10. d. M., an bis zur Fertigstellung der Arbeiten für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Ein Luftballon war gestern Nachmittag gegen 7 Uhr über unserer Stadt sichtbar. Wo derselbe niedergegangen, ist bis jetzt noch nicht ermittelt; allem Anschein nach jedoch in der Nähe der Stadt.

Wegen Mißhandlung wird sich ein Milchfuhrmann aus Heriz zu verantworten haben, weil er einen Rad-

fahrer von hier ohne Veranlassung mehrere Male mit der Peitsche schlug.

**Eigentumsvergehen.** Ein hiesiger Maurer wird beschuldigt, einem in der Kahlhorststraße wohnenden Kaufmann aus einem Schreibtisch eine silberne Herrentaschenuhr nebst Kette gestohlen zu haben. — Ein Klempnergehilfe brachte zur Anzeige, daß ihm in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch ein Portemonnaie mit 4 Mk. in seinem Logis gestohlen worden sei; der Diebstahl könne nur von seinem Logiscollegen ausgeführt worden sein. Nach erfolgter Siftung bestritt der Beschuldigte den ihm zur Last gelegten Diebstahl. Eine weitere Untersuchung ist eingeleitet.

Festgenommen wurde am Mittwoch ein von der Amtsanwaltschaft zu Rakeburg wegen mehrfacher Diebstähle verfolgter Maurer aus St. Georgsberg. — Der von der Staatsanwaltschaft zu Köslin wegen Diebstahls stekbrieflich verfolgte Arbeiter Gill wurde gestern hier festgenommen und dem Marstallgefängnis zugeführt.

**Ferienstrammer.** Sitzung vom 6. August. Unter Anschluß der Deffentlichkeit wurde gegen den Uhrmacher E. W. von hier, gebürtig aus Stodelsdorf, wegen Verluhrs eines Verbrechen gegen § 176, 3 des Str. G. B. verhandelt. Der Angeklagte wird zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Von der Anklage des Diebstahls wird der Erbarbeiter Ludwig K. freigesprochen. Derselbe sollte seinem Hauswirth L. aus S. eine Hufe und eine Eschke gestohlen haben. Durch die Zeugenvernehmung wird festgestellt, daß der Angeklagte die Eschke geliehen erhalten und die Hufe auf Kredit gekauft hatte. — Der Schneider Hans Heinrich Peter P. von hier geriet mit seiner Nachbarin, der Schuhmacherfrau M. wegen des Spülens von Wäsche an der Zapfstele in Streit, in dessen Verlauf die Frau ihrem Gegner die nasse Wäsche um die Ohren schlug, worauf dieser ihr den Inhalt seines Eimers über den Kopf goß, sie auch mit dem Eimer erheblich mißhandelte. Dieserhalb erkannte das Schöffengericht gegen ihn auf eine Geldstrafe von 30 Mk. ev. 6 Tage Gefängnis. Die eingelegte Berufung wird verworfen. — Folgen der Eifersucht. Der Schiffszimmermann Jürgen Heinrich August M. hatte sich wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs zu verantworten. Am 17. Mai war Ball in den Centralhallen. Nach Beendigung desselben begleitete M. die Arbeiterin V., mit der er ein Verhältnis angeknüpft hatte, nach Hause. Als das Paar in die Katharinenstraße kam, begegnete ihnen mit noch 3 Personen der Arbeiter N., der früher mit der V. gegangen war. Als dieser das Paar sah, verietzte er dem M. mit einem schweren Stock einen Schlag über den Kopf, daß eine blutende Wunde entstand. M. rückte sich für den Schlag, und als er in der Schwartauer Allee noch einmal dem N. mit seiner Gesellschaft begegnete, griff er denselben an, entwand ihm den Stock und schlug ihm damit ins Gesicht. Leider traf er hierbei das Auge so unglücklich, daß das Sehvermögen verloren ging. Der Staatsanwalt beantragt eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 6 Monaten. Der Gerichtshof nimmt jedoch mildernde Umstände an und verurtheilt ihn zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten. — Wegen Unterschlagung wird gegen die Ehefrau des Schuhmachers Johann E. aus Tremsdorf verhandelt. Im September v. J. gelegentlich eines Schulfestes in Schwartau kam dem Schulmädchen E. ein Regenmanteltragen abhandeln. Vor einiger Zeit wurde nun im Beise der Tochter der Angeklagten ein Krug geleihen und später beschlagnahmt, von dem die E. und deren Mutter mit Bestimmtheit behaupten, es sei der abhandeln gekommene Krug. Die E. behauptete, den Krug vor mehreren Jahren in Lübeck in einer Auktion gekauft zu haben, wurde aber vom Schöffengericht in Schwartau schuldig befunden, den Krug, den sie vielleicht gefunden, sich widerrechtlich angeeignet zu haben und zu 5 Tagen Gefängnis verurtheilt. Die von ihr gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung wird verworfen. — Der Klempnergehilfe Albert F. aus Driesmin, traf hier selbst am 5. Juli mit dem Dieb J. zusammen, beide wanderten nach Schwartau. Sch. trug 23,50 Mk. bei sich. In Schwartau gab Sch. 50 Pfg., um dafür Schnaps zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit sah F., daß Sch. Geld bei sich trug. Nach dem Schnapsgegnüß legten beide sich an einem Graben in der Nähe des Cutiner Bahnhofs zum Schlafen nieder. Als Sch. erwachte, war sein Gewand verschwunden und auch sein Geld. F. wurde selbigen Tages in Travemünde angetroffen und verhaftet; in seinem Besitz befanden sich 13,95 Mk. Ueber den Erwerb dieses Geldes machte er verschiedenen Angaben. F. ist schon 5 Mal bestraft wegen Diebstahls. Er wird schuldig befunden und zu 1 Jahr Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre verurtheilt.

**Altona.** Grauenhafte Bilder aus dem Familienleben, welche auch auf das Wohnungselend grelle Schlaglichter werfen, wurden in der gestrigen Landgerichtsitzung eingelesen. Eine Wittve, welche in Salons und Nachmittagsstunden einen Handel mit Blumen und Früchten betreibt, wird der einfachen und schweren Kuppel angeklagt. Sie soll nämlich lüderlichen Frauenzimmern und darunter auch ihrer eigenen Tochter Gelegenheit zur Unzucht gegeben haben. Die Angeklagte wohnte in der Jakobstraße und hatte dort mit ihrer 18jährigen Tochter und noch zwei kleineren Kindern eine Wohnung von 3 Zimmern inne. Da ihr Handel nicht so viel eintrug, daß sie ihre Kinder ernähren konnte, sah sie sich genöthigt, noch Altermiether bei sich aufzunehmen. Sie vermietete also das Vorderzimmer an ein „polnisch zusammen lebendes“ Paar und das zweite Zimmer an einen jungen Mann, welcher bei der Polizei im Rufe eines Zuhälters steht. Da die Polizei benachrichtigt wurde, daß in der Wohnung ein unsittliches Treiben herrsche, wurde eines Morgens in der Frühe eine polizeiliche Revision der Wohnung vorgenommen, wobei zwei Pärchen in ganz verdächtigter Situation angetroffen wurden. Die gestrige Anklage ist die Folge davon. Die Angeklagte bestritt ganz entschieden, von dem unsittlichen Treiben in der Wohnung Kenntniß gehabt zu haben; sie sei des Abends und des Nachts ihres Geschäftes wegen unterwegs und könne sich um ihr

heim nicht kümmern; strafbar habe sie sich ihrer Meinung nach nicht gemacht. Die Verhandlung förderte ganz schauerhafte Einzelheiten zu Tage, weshalb der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren, Ehrverlust auf die Dauer von drei Jahren und Stellung unter Polizeiaufsicht gegen die Angeklagte beantragt. Der Gerichtshof hält die Schuld der Angeklagten für erwiesen, erkennt jedoch nur auf eine Zuchthausstrafe von einem Jahre und einer Woche und außerdem auf zweijährigen Ehrverlust.

**Bremerhaven.** Ein interessanter Fund wurde bei Hammelwaiden in der Weier gemacht. Durch einen Digger wurde dort ein altes Kriegsschiff freigelegt, das aus der Zeit der Stedinger Kriege herrühren mag. In dem Schiffe wurde allerlei Kriegsmaterial gefunden, wie eine Kanone mit halber Lafette und dazu gehörige Kugeln, eine kleine Handkanone, Entermesser und Anderes. Das Schiff selbst hat noch nicht gehoben werden können. So meldet wenigstens der „Bremer Courrier.“

### Neueste Nachrichten.

**Berlin.** Der „Reichs-Anz.“ veröffentlicht die Begründung des Gesekentwurfs, betr. die Abänderung der Gewerbeordnung (Organisation des Handwerks).

Der „Reichs-Anz.“ veröffentlicht ferner eine Bekanntmachung des Kriegsministeriums, wonach den Unteroffizieren und Mannschaften dienstlich verboten wird, sich auf Veranlassung von Civilpersonen mit dem Vertriebe von Drucksachen und Waaren innerhalb der Truppentheile oder Behörden, sei es in eigenen oder fremden, zu befassen. Den Unteroffizieren und Mannschaften wird zugleich befohlen, jede von Civilpersonen an sie ergehende Aufforderung zum Vertriebe von Drucksachen u. Waaren ihren Vorgesetzten zu melden.

Der „Reichs-Anz.“ schreibt: Der Handels- u. Schiffahrtsvertrag zwischen Deutschland und Uruguay wurde am 30. Juli von Uruguay gekündigt und tritt am 1. Aug. 1897 außer Kraft.

Der „National-Ztg.“ zufolge wird in Mittheilungen amerikanischer Blätter, die auf einen neuen Kolonialskandal hinauslaufen sollen, der frühere Gouverneur von Togo, jetzige Gouverneur von Kamerun, Jesko v. Puttkamer, beschuldigt. Als seine Ankläger werden v. Stetten und der Schriftsteller Dr. Gieselbrecht genannt.

**Hammerfest.** Der Nordpolfahrer Andréa hat die Füllung seines Ballons am Donnerstag, 30. Juli, beendet und wartet jetzt auf günstigen Wind. Er will nur mit einem Winde aufsteigen, der von Osten nach Süden übergegangen ist. In den letzten 14 Tagen war der Wind ungünstig.

**Lille.** Die Besitzer der hiesigen Metaaarenfabriken haben in Folge eines theilweisen Streiks alle Gießer, etwa 1200, entlassen. Die Besitzer werden die Gießerarbeiten anderwärts vornehmen lassen.

**New-York.** Nach einer Depesche des „New-York Herald“ aus El Rama in Nicaragua richteten dort am 29. Juli mächtige Fluthmassen große Verheerungen an. Nur 15 Häuser der Stadt blieben stehen. Der Schaden wird auf 1 Million Dollars geschätzt.

### Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:  
Vom Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck . . . . . Mk. 15,—  
Mit den in Nr. 180 quittirten . . . . . „ 5147,05  
Insgesammt . . . . . Mk. 5162,05  
Friedr. Meyer & Co.

### Sternschanz-Bichmarkt.

Hamburg, 6. August.  
Der Schotzweinehandel verlief gut.  
Zugeführt wurden 760 Stück, davon vom Norden . . . . . Stück,  
vom Süden . . . . . Stück. Preise: Berandtschweine schwere 44—46 Mk.,  
leichte 46—49 Mk., Sauen 34—38 Mk. und Ferkel 44—47 Mk.  
pr. 100 Pfd.

### Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommene:  
Donnerstag, den 6. August.  
Nachmittags  
12,50 Weile, Andersen, von Kopenhagen in 18 Std.  
9,— Aurora, Schöpfke, von Neustadt in 12 Std.  
Freitag, den 7. August.  
Vormittags  
4,10 D. Rajaden, Gulten, von Kopenhagen in 13 Std.  
5,10 D. Zhyden, Lund, von Walmö in 15 Std.  
5,30 D. Svithiod, Blomberg, von Kalmar in 22 Std.  
Abgegangen:  
Donnerstag, den 6. August.  
Vormittags  
11,30 Emmeline, Hagedorn, nach Fehmarn.  
Nachmittags  
12,20 D. Falke, Schacht, nach Fehmarn.  
6,45 D. Felig, Schulz, nach Petersburg.  
7,05 D. Halmstad, Lundin, nach Kopenhagen.  
10,20 D. Germania, Akeron, nach Kopenhagen.  
Freitag, den 7. August.  
Vormittags  
7,35 D. Thor, Wabfen, nach Raskov.  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr: S: 6,56 m  
WSW., schwach.

Zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.  
**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.**  
**Zu verkaufen** eine gutgehende Wirtschaft mit Weinhandel.  
Angebote unter S. G. an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Herrn **Hirsch** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, da das ganz Johannisstraß wadelt ein Fuß Nr. 41 up'n Kopp to stahn kimmst. Ob he woll 'n Lütt'n utgiw't?  
**Karl** Du sollst leben,  
Sollst auch was zum Besten geben,  
Sei es Schinken oder Wurst,  
Oder etwas für den Durst. Nu rah' mal  
1 neues gut gearbeitetes **Sophä** für nur  
23 Mk. zu verkaufen. Gr. Erdbeulgrube 21.  
**Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft Fischergrube 52**  
empfehl't sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:  
**Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften** und ihre nächste Aufgabe.  
Mit einem Anhang:  
Die Thätigkeit der Vertrauensleute in der Organisation.  
Von **Friedr. Hoffmann.**  
Preis 15 Pfg.

**Neue Matjesheringe**  
empfehl't  
**J. Stooss, Arminstraße.**  
**2000 Stück**  
**leere Cigarren-Ritzen**  
sind billig zu verkaufen bei  
**J. Hamann,**  
Adlerstraße 33d.

# Nach

beendeter Inventur empfehlen zu ganz enorm billigen Preisen:

**Hochlegante Gehrock-Anzüge**, früherer Preis 35, 40, 44, 47.50, jetzt nur 26, 29, 32, 35 Mk.  
**Hochlegante Rock-Anzüge**, hochf. Kammgarn, früherer Preis 26.50, 32, 37, 41, jetzt nur 20, 23, 26, 32 Mk.  
**Hochleg. Jackett-Anzüge**, Cheviot und Kammgarn, sonst 20, 24, 27, 33, 50, 39, jetzt nur 14, 16, 19, 24, 27.50 Mk.  
**Herren-Sommer-Paletots** in großer Auswahl, stauend billig.  
 Ferner empfehle: **Jünglings-, Burschen- u. Knaben-Anzüge**, einzelne Jacketts, Westen u. Hosen, sowie **sämtliche Arbeiter-Garderoben** ganz enorm billig.

## Gebrüder Bausburger, Lübeck.

Nur allein 10 Holstenstraße 10 nur allein.  
 Adten Sie gefälligst genau auf unsere Firma.

### Die Schweineschlachterei

#### W. Strohfeldt

73 Glockengießerstraße 73

empfehlte:  
 Schweinefleisch . . . Pfd. 45 Pf.  
 Carbonade . . . . . Pfd. 60 Pf.  
 Hahnen . . . . . Pfd. 45 Pf.  
 Kopf und Bein . . . Pfd. 15 Pf.  
 Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.  
**Nur hiesige Waare.**

Die billigste Bezugsquelle für Leisten, Leder und Schuhmacherartikel ist nur in der Lederhandlung von **C. Grimm**, Schuhmacherstraße 6.

Im Verlage von Hans Baake in Berlin ist erschienen und durch die Expedition des Lübecker Volksboten zu beziehen:  
**Michel in Berlin.**  
 Preis 10 Pf.

Das „Zeitgedicht“ schildert die Erlebnisse eines hiesigen Landbewohners bei einem Besuche in der Reichshauptstadt.

**Tilsiter Käse**, alt und schön von Geschmack, Pfund 40, 50, 60 und 80 Pf.  
**Schweizer Käse**, Pfund 60 Pf.

### Kümmel

Krummesser . . . Ltr. 70 Pf.  
 Büttenburger . . . . . " 60 "  
 Kieler . . . . . " 60 "  
 Hiesigen . . . . . " 60 "

### J. Hamann, Adlerstraße 33d.

Prima neuen **Commerfang-Flohbering** in vorzüglicher fetter Qualität, empfiehlt **H. Klenz**, Düstere Querstraße 13.



Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Hefe und Tiefbrennen-Wasser hergestellten **Biere in Flaschen** mit Patent- oder Siegel-Verschluss. Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind: Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit. Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen. Hochachtungsvoll **Hansa-Brauerei.** Lübeck 1896.

## Für die Hausfrau! Grosse Ersparnis!!! Otto Voigt's „Reiner Malz-Caffee“ das Pfund 24 Pfg.

concurrirt erfolgreich mit den theuren, in den Fabriken gepackten Marken. Jedes Quantum wird mittelst Electromotorenbetrieb schnellstens gemahlen. Wiederverkäufern Vorzugpreise.  
**Obere Fleischhauerstraße 14. Otto Voigt.**  
 Abtheilung Colonialwaaren: Laden rechts.

## Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.

Cigarrenspitzen, Schagseifen, Spazierstöcke in großer Auswahl.  
**C. Wittfoot, Süßstraße 18.**

### Rasir-Salon.

Handlung von Cigarren etc. in bekannter Güte von **Carl Lüdecke, Arminstr. 2d.**

### Hüte mit Arbeiter-Controlmarke empfiehlt Genosse

**A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40**

## 5000 Stück Cigarren-Bänder

hat zu verkaufen **J. Hamann, Adlerstraße 33d.**

## Lustfahrt

per Dampfer **Pollux** am Sonntag den 26. Juli: Lübeck-Travemünde und bei günstiger Witterung weiter nach Zimmendorf, Scharbeug und zurück. Einfahrt ab Lübeck (Beckergrube) 1,30 Nachm., Travemünde 3,15 Nachm. Rückfahrt von Scharbeug 6,30 Abends, von Zimmendorf 6,45 Abends, Travemünde 7,50 Abends. Fahrpreis Lübeck-Travemünde einfach 50 Pf. Rückfahrkarte 70 Pf. Travemünde (Zimmendorf-Scharbeug) wie Lübeck-Travemünde. Kinder die Hälfte. **C. H. Petersen.**

### Frankfurter Margarine

stets frisch zu haben in vielen Detailgeschäften.  
 Uhren reinigen . . . 1,50  
 Federn einsehen . . . 1,50  
 Uhrgläser 1. Qual. 0,30  
**Aug. Büttner,** Uhrmacher, Süßstraße 32.

Restaurations „Zur Drehbrücke.“  
 Ausschank von ff. Hansabier.  
 Seidel 10 Pfg.  
 Wilh. Menschel.

### HansFölschs Bierhalle

Göttcherstraße 18.  
 Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:  
**ff. Eisbier** (Portion 30 Pf.) sowie Ausschank von ff. Hansabier  
 Seidel 15 Pf.

### Club Fidelitas.

Die auf die Loosnummern 14 101 382 414 479 720 949 1248 1407 1774 1986 2097 2534 3455 3564 gefallenen und noch nicht abgeholtten Gewinngegenstände sind spätestens bis 1. Septbr. Kupferstraße 24 gegen Mitgabe der Loosnummer in Empfang zu nehmen.  
 Der Vorstand.

### Club Fidelitas.

Montag den 10. August, Abends 9 Uhr:  
**Berathungs-Abend im Club-Lokal.**  
 Tages-Ordnung:  
 Abrechnung. — Vorträge. — Votalsfrage. — Auslosung. — Verschiedenes.  
 Der Vorstand.

# Hermann Grabow

**Mechanische Schuhwaaren-Fabrik, Burg bei Magdeburg.**  
 Filiale: **Lübeck, Breitestraße 47.**

Wir verkaufen unsere Fabrikate zu festen abgestempelten **Fabrikpreisen** gegen Baarzahlung. Der Preis eines jeden Paares ist auf die **Sohlen gestempelt**, eine Uebervorteilung unserer Kundschaft ist daher ausgeschlossen.

Unser Lager ist in **Schuhwaaren jeder Gattung und Größe** — für die bevorstehende Frühjahrs- und Sommer-Saison — überaus reich sortirt und empfehlen wir u. A.:

<p><b>Herren-Hofleder-Bezah-Zugstiefel</b> . . . von Mk. 3,75 an</p> <p><b>Herren-Hofleder-Zughalbschuhe</b> . . . . . " " 3,50 "</p> <p><b>Damen-Hofleder-Zugstiefel</b> . . . . . " " 2,85 "</p> <p><b>Damen-Hofleder-Schnürhalbschuhe</b> . . . " " 2,75 "</p>	<p><b>Damen-Lasting-Morgenschuhe</b> . . . von Mk. 1,75 an</p> <p><b>Damen-Pantoffel</b> . . . . . " " 0,35 "</p> <p><b>Kinder-Schuhe</b> . . . . . " " 0,25 "</p> <p><b>Damen-Ballschuhe</b> . . . . . " " 1,95 "</p>
---	--

In feinen **Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinderschuh** aus Satin, russisch, Kalbleder, Kalblack, Rindlack, Chevreauz (Grison, Paris) u. s. w. in **hochleganten Ausführungen** und den **neuesten Facons** haben wir bei **vorzüglichen Qualitäten** zu **unerreicht billigen Preisen** reichhaltige Auswahl, worauf wir ein verehrliches Publikum ganz besonders aufmerksam machen.

Jeder von uns **fabrizirte Stiefel hat Lederbrandsohle, Lederkappe und Lederabsatz.**

## Für die Organisation des Handwerks.

(Schluß.)

Zu den Aufgaben der Handwerkskammer sollen insbesondere gehören; die nähere Regelung des Lehrlingswesens; die Durchführung der für das Lehrlingswesen geltenden Vorschriften zu überwachen; die Staats- und Gemeindebehörden in der Förderung des Handwerks durch tatsächliche Mittheilung und Erstattung von Gutachten über Fragen zu unterstützen, welche die Verhältnisse des Handwerks betreffen, zu beraten und den Behörden vorzulegen; die Bildung von Prüfungsausschüssen zur Abnahme der Gesellenprüfung; die Bildung von Ausschüssen zur Entscheidung über Beanstandungen von Beschlüssen der Prüfungsausschüsse. Die Handwerkskammer soll in allen wichtigen, die Gesamtinteressen des Handwerks berührenden Angelegenheiten gehört werden. Auch bei der Handwerkskammer muß ein behördlicher Kommissar bestellt werden.

Bei der Handwerkskammer ist ebenfalls ein Gesellenausschuß zu bilden. Die Zahl seiner Mitglieder und ihre Vertheilung auf die einzelnen Gesellenausschüsse des Bezirks wird durch das Statut der Handwerkskammer bestimmt.

Ein weiterer Abschnitt enthält gemeinsame Bestimmungen. Darin wird u. A. vorgelesen, daß mehrere Bundesstaaten sich zur Errichtung gemeinsamer Innungen, Handwerksausschüsse, Handwerkskammern vereinigen können.

In dem zweiten Theil des Entwurfes werden eine Reihe von Bestimmungen über freie Innungen getroffen. Es können selbstständige Gewerbetreibende, welche weder einer Zwangsinnung angehören, noch dem Handwerksausschuß unterstehen, zur Förderung der gemeinsamen gewerblichen Interessen zu einer freien Innung zusammentreten. Ihr fallen ähnliche Aufgaben wie den Zwangsinnungen zu. Sie soll aber auch befugt sein, ihre Wirksamkeit auf andere, den Innungsmitgliedern gemeinsame gewerbliche Interessen als die vorstehend bezeichneten auszudehnen. Insbesondere steht ihr zu: Fachschulen für Lehrlinge zu errichten und zu leiten; zur Förderung der gewerblichen und technischen Ausbildung der Meister und Gehülfen geeignete Einrichtungen zu treffen; Gehülfen- und Meisterprüfungen zu veranstalten und über die Prüfungen Zeugnisse auszustellen; zur Förderung des Gewerbebetriebes der Innungsmitglieder einen gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb einzurichten; zur Unterstützung der Innungsmitglieder und ihrer Angehörigen in Fällen der Krankheit, des Todes, der Arbeitsunfähigkeit oder sonstiger Bedürftigkeit Kasernen einzurichten.

Der dritte Theil der Vorlage regelt die Lehrlingsverhältnisse. Während der frühere Entwurf feststellte, daß die Befugniß zur Anleitung von Lehrlingen nur denjenigen Personen zustehen soll, die entweder in dem Handwerk, in dem die Ausbildung der Lehrlinge erfolgen soll, oder in einem gleichartigen Fabrikbetriebe eine ordnungsmäßige Lehrzeit zurückgelegt und im Anschlusse daran eine Gesellenprüfung und Meisterübergangszeit bestanden haben oder das Handwerk, in dem sie

Lehrlinge anleiten wollen, fünf Jahre hindurch selbstständig betrieben haben, wird in dem neuen Entwurf nur bestimmt, wem die Befugniß nicht zusteht. Die Befugniß steht Personen nicht zu, die sich nicht im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden. Sie kann solchen Personen ganz oder auf Zeit entzogen werden, welche sich wiederholt grober Pflichtverletzungen gegen die ihnen anvertrauten Lehrlinge schuldig gemacht haben, oder gegen welche Thatsachen vorliegen, die sie in sittlicher Beziehung zum Halten oder zur Anleitung von Lehrlingen ungeeignet erscheinen lassen. Die Befugniß zur Anleitung von Lehrlingen kann ferner solchen Personen entzogen werden, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen zur sachgemäßen Anleitung eines Lehrlings nicht geeignet sind. Weggefallen ist auch die Bestimmung des früheren Entwurfs, daß die ordnungsmäßige Lehrzeit nicht unter drei und nicht über fünf Jahre dauern soll. Der Lehrvertrag ist schriftlich abzufassen. Bei Beendigung des Lehrverhältnisses hat der Lehrherr dem Lehrling unter Angabe des Gewerbes, in welchem der Lehrling unterwiesen worden ist, über die Dauer der Lehrzeit und die während derselben erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie über sein Betragen ein Zeugniß auszustellen, welches von der Gemeindebehörde kosten und Kemptfrei zu beglaubigen ist. An Stelle dieser Zeugnisse können, wo Innungen oder andere Vertretungen der Gewerbetreibenden bestehen, die von diesen aufgestellten Lehrbriefe treten.

Die Prüfung hat sich auf den Nachweis zu beschränken, daß der Lehrling die in seinem Gewerbe gebräuchlichen Handgriffe und Fertigkeiten mit genügender Sicherheit ausübt und sowohl über den Werth, die Beschaffung, Aufbewahrung und Behandlung der zu verarbeitenden Rohmaterialien, als auch über die Kennzeichen ihrer guten oder schlechten Beschaffenheit unterrichtet ist. Im früheren Entwurf war „eingehende Kenntniß“ der im fraglichen Handwerk allgemein gebräuchlichen Handgriffe verlangt. Ueber das Ergebnis der Prüfung ist ein Zeugniß auszustellen.

Schließlich enthält der Entwurf Bestimmungen über den Meistertitel. Handwerker, welche kraft Gesetzes einer Zwangsinnung angehören oder einem Handwerksausschuß unterstehen, dürfen den Meistertitel nur führen, wenn sie in ihrem Gewerbe die Befugniß zur Anleitung von Lehrlingen erworben (§ 129) und die Meisterprüfung bestanden haben. Die Abnahme der Prüfung erfolgt durch Prüfungskommissionen, welche aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern bestehen. Die Prüfung darf nur den Nachweis der Befähigung zur selbstständigen Ausführung der gewöhnlichen Arbeiten des Gewerbes und der zu seinem selbstständigen Betriebe sonst notwendigen Kenntnisse bezwecken.

Der Entwurf ist, wie man sieht, ein Meisterstück bürokratischer Arbeit. Wie eine solche verwickelte und verwickelte Organisation funktionieren soll, ist nicht abzusehen. Die Jünftler, die schon so lange nach der Organisation des Handwerks schreien, mögen deshalb auch Angesichts dieses Entwurfs ausrufen: „Gott schütze uns vor unseren Freunden!“ Schließlich haben sie doch nicht einmal ein entscheidendes Bestimmungsrecht und sehen sich

auf Schritt und Tritt der behördlichen Bevormundung gegenüber.

## Soziales und Partei-Leben.

Der Ausstand der Hensburger Schiffswerft dauert unverändert fort. Geldsendungen sind an Otto Wustrad Nordstr. 40 zu adressiren. Die Kommission.

Ein neues Programm für die deutschen Gewerkschaften. Unter dieser Epithete veröffentlicht wir bereits in Nr. 174 einen Artikel des „Vorwärts“ über die Vorschläge, welche unser Genosse Dr. Quard in einer öffentlichen Gewerkschaftsversammlung in Frankfurt a. M. machte. Zu dem „neuen Programm“ des Genossen Quard bemerkt das Organ der Tabakarbeiter, der „Gewerkschafter“: „Die Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter hat durch ihre Stellungnahme jede politische Experimentirerei mit den Gewerkschaften abgewiesen. Die Erfahrungen, welche die Gewerkschaftsorganisation der Tabakarbeiter während ihres Bestehens machte, sind auch zu schwerwiegend, als daß sie unbeachtet bleiben könnten. So oft politische Angelegenheiten Anlaß zu Streitigkeiten im Verband gaben, wurde er geschwächt, ja einmal beinahe völlig vernichtet. Und die Frage, ob strengste Zentralisation in der Organisation vorherrschen soll, kurz, der Streit um die Organisationsformen ist im Hinblick auf die verschiedenartigen Handhabung der Vereinsgesetze, sowie auf die politische Konstellation in der Gegenwart müßig. In solchen Zeiten wäre es außerdem die größte Thorheit, durch die Heranziehung politischer Fragen in die Thätigkeit der Gewerkschaften einen unausbleiblichen Zwist zwischen den Gewerkschaften und der politischen Arbeiterpartei heraufzubeschwören. Nicht das Trennende, das Einigende ist in jetziger Zeit mehr denn je zu suchen.“ Das Organ des Holzarbeiter-Verbandes, die „Holzarbeiter-Zeitung“, ist mit der in dem Artikel des „Vorwärts“ geäußerten Ansicht, daß die Abhaltung von Gewerkschaftskongressen aus praktischen Gründen überflüssig sei, nicht einverstanden, hält sie im Gegentheil für notwendig, und erklärt betreffs der Befürchtung, daß der Quard'sche Vorschlag zur Konstruirung eines künstlichen Gegensatzes zwischen Partei und Gewerkschaften Veranlassung geben könne: daß abgesehen von einzelnen Personen die Gewerkschaften und deren Presse an eine solche Konstruirung gar nicht denken, sondern, wo solche Konstruktionen sich zeigten, diese ganz entschieden zurückgewiesen wurden; wenn einzelne Gewerkschafter „von einem souveränen Volk der deutschen Gewerkschaften geschwafelt“ hatten, so seien diese nicht die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Dagegen schließt sich die „Holzarbeiter-Zeitung“ dem Artikel des „Vorwärts“ an, wenn er sagt, daß die Gewerkschaften so viele und große Aufgaben zu erfüllen haben, daß sie vor der Hand sich auf keinerlei Experimente einlassen sollten, die ihre Existenz bedrohen und der Gesamtbewegung keinen Vortheil bringen. Und das Organ der Buchbinder-Arbeiter, die „Buchbinder-Zeitung“, sagt: An den Gewerkschaften soll wieder einmal herumgedoktert werden. Aus dem, was Herr Dr. Quard als notwendig und dienlich ansieht, würde nur Nachtheil

## Die Nache eines Häßlichen.

Roman von M. Wibbern.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Frau von Lund“, dachte die Baroneß, und ersuchte Friedrich, den Gast nur in das Nebenzimmer zu führen.

Als dann aber die Baroneß selbst bei dem Gast eintrat, schreckte sie betroffen zusammen. Nicht die Schwester Conrad von Wandelows war es, die ihr jetzt gegenübertrat, sondern — ihre — Großmutter. Und wie bleich und wie zerstört sah die alte Dame nur aus! —

„Großmama — Du —?“ rief das junge Mädchen im Ton des Staunens, während es die Baroneß zu einem Sessel geleitete und neben ihr auf niederem Schemel Platz nahm.

„Wie Dich mein Anblick erschreckt, Kind,“ erwiderte die alte Dame. „Und doch wäre es so natürlich gewesen, wenn ich die Erste gewesen, die hier nach dem Rechten gesehen. Vielleicht würde ich das auch gethan haben, hätte —“

Sie sprach den Satz nicht zu Ende, sondern fragte mit zitternder Stimme:

„Wie geht es Eugen jetzt?“

„Den Umständen nach gut, Großmama.“

„Gott sei Dank,“ haucht die Matrone.

Nach einer kurzen Pause sagte die alte Dame dann leise:

„Ob ich es wagen darf, an sein Bett zu treten? Aber nein,“ setzte sie hinzu, „noch ist ein Annäherung zu früh!“

„Wenigstens würde sie zu nichts Gaiem führen,“ entgegnete Hermine. „Da der Kranke in mir seine Mutter zu sehen meint, könnte Dein Anblick leicht seinen Geist

nur noch verwirrt machen, als dieser sich schon so zeigt.“

Die Baroneß seufzte.

Minutenlang herrschte peinigendes Schweigen. Nun flüsterte die Baroneß:

„Ist etwas geschehen, Großmama, das Dich zu diesem Besuch veranlaßt?“

Wieder seufzte die greise Dame.

Nach langer Einleitung erzählte sie endlich, daß heute in aller Frühe ein Brief von Bankier Wolken eingetroffen sei. In demselben machte der alte Geldproß dem Baron in geradem Bräutaler Bündigkeit die Mittheilung, daß aus der Heirath seines Sohnes mit Baroneß Hermine nichts werden könne. Arno sei nämlich mit Minnie Proßü davongelaufen. Natürlich ziehe er — Wolken sen., — unter diesen Umständen auch das gegebene Versprechen in Betreff der Kapitalien zurück, mit denen er sonst am fünfundsanzwanzigsten Juni Herrn von Waldburg dienen wollte. —

Hermine hörte die letzten Worte kaum. Für sie klang es nur bis in das verborgenste Kämmerchen ihres Herzens hinein: Daß sie nun wirklich nicht genöthigt sei, das schamlose Spiel aufzuführen, gegen das sich ihr redlicher Sinn so empört.

Lieb — unendlich lieb war es ihr dazu auch, daß sich Arno Wolken auf andere Weise von ihr zurückgezogen, als sie bereits gemeint. Nun wußte sie doch, daß der Plan zu dieser endgültigen Vereinigung mit Minnie Proßü bereits von den beiden jungen Leuten festgesetzt worden, noch ehe man sie mit Herrn Conrad von Wandelow auf dem Erbegräbniß ihrer Mutter gesehen hatte. —

Ueber diese Gewißheit leuchtete es denn auch so voller Genugthuung in den Augen der Baroneß, daß die Großmutter verwundert in das junge Gesicht sah, welches aus der Umrahmung des Diakonissenhäubchens zu ihr aufschaute.

„Du freust Dich Deiner Freiheit“, sagte sie in vorwüthvollem Ton, „und vergißt darüber ganz, welche Sorgenlast mit ihr auf's neue unsere Schultern bedrückt. — Uebrigens ist Dein Vater vor einer halben Stunde abgereist — um — den Versuch zu machen, anderweit das Geld zu beschaffen, dessen er zur Einlösung seiner Wechsel bedarf.“

Hermine fuhr auf. Mit krampfhaftem Griff faßte sie die Hand der alten Dame, welche ihre letzte Mittheilung nur mit merkwürdigem Zögern gemacht: „Allmächtiger“, ächzte sie. „Dann — dann ist Papa auch wieder nach — der Riviera gegangen — um in Monte Carlo — sein Glück im Spiel zu versuchen.“

„Er bestritt es mir gegenüber“, hauchte die Greisin. „Und doch — doch fürchte auch ich — daß es so ist, und —“

Baroneß Emmy von Waldburg sprang plötzlich entsetzt von ihrem Fauteuil in die Höhe und laufte mit vorgeneigtem Haupt nach der Thür zum Nebenzimmer, welche Hermine halbgeöffnet gelassen hatte. Ein ziemlich lauter Weheruf war von dort her an ihr Ohr gedrungen. Und sie kannte die Stimme, welche denselben ausgestoßen hatte.

„Eugen!“ flüsterte sie. Und zitternd drückte die Greisin ihre Rechte auf das hochschlagende Herz.

Indessen hatte auch Hermine den Platz verlassen. Mit eilenden Schritten war sie in das Krankenzimmer gegangen. Dort fand sie den Patienten in seinem Bett aufgerichtet. Stieren Blicks schaute er ihr entgegen. Dann klang es leidenschaftlich von seinen Lippen:

„Mütterlich wirst Du ihn wieder entschuldigen, Mutter! Und doch ist es schändlich, was er gethan — so ehrlos, so unerhört ehrlos, daß —“

Seine Stimme versagte langsam. Der Kranke wurde wieder ruhiger. Vielleicht, weil sich ihm die kühle Hand seiner Pflegerin auf die Stirn legte und die Augen

für die Gewerkschaftsorganisationen und neuer Streit in der allgemeinen Arbeiterbewegung Deutschlands entstehen. Das Blatt stimmt dann dem Artikel des „Vorwärts“ in der Hauptsache unbedenklich zu.

Dagegen äußert sich die „Leipziger Volkszeitung“ folgendermaßen: „Stellt die politische Bewegung den politischen Faktor der Arbeiterbewegung überhaupt dar, so scheint uns die Entwicklung darauf hinzuwirken, daß die gewerkschaftliche Bewegung mehr und mehr die Rolle der Verwaltung übernimmt, dafür Sorge trägt, daß das politische Erreichte auch in die Wirklichkeit tatsächlich umgesetzt wird. Auf diese Weise ist die Thätigkeit beider Bewegungen abgegrenzt und jeder ein weites Gebiet erfolgreichster Thätigkeit überlassen. Insofern die Duar'schen Vorschläge unter Anteilnahme an den sozialpolitischen Gesetzgebungsfragen eben diese verwaltende Thätigkeit, diese Kontrolldurchführung im großen Stile verstehen, stimmen wir ihnen bei. Soll darunter aber verstanden werden, daß die Arbeiter neben der politischen Bewegung die eigentliche Arbeiterpolitik in den Gewerkschaften betreiben, so könnten wir uns mit ihnen nicht befreunden. Wie die Regierung selbst sich theilt in die Gesetzgebung und in die Verwaltung, so auch die Arbeiterbewegung: die Erämpfung der gesetzlichen Fortschritte besorgt die politische, die Durchführung der erreichten Gesetze übernimmt die gewerkschaftliche Bewegung.“

**Zur Beachtung für Schuhmacher!** In Dresden streiten die Schuhmacher der Töpfer'schen Schuhfabrik. Die Fabrik soll Erfurter Zwicker aufgefordert haben, die Streikbrecher zu machen, ist aber abgeblitzt. Recht so!

Die Petition Leipziger Frauen zu Gunsten des Acht- und Vaden'schusses ist mit 1601 Unterschriften versehen an den Bundesrath abgehandelt worden. Und zwar haben sich unterschrieben 280 Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen, 133 Frauen und Professoren, Juristen, Aerzten und anderen Gelehrten, höheren Beamten, Künstlern und Lehrern, 94 Frauen von Fabrikanten, Buchhändlern, Kaufleuten und Geschäftsinhaberinnen, 116 Lehrlingen und Künstlerinnen, 17 Haushälterinnen, 140 weibliche Handelsangestellte, 95 Handwerker- und Beamtenfrauen und 726 Frauen ohne Angabe des Standes.

Der Streit der Federmesserreider Solingens, der inzwischen durch Vergleich beendet ist, hat dazu geführt, daß sich die Fabrikanten untereinander boykottieren. Ungefähr der vierte Theil der Federmesser-Fabrikanten hatte nämlich die Forderungen der Reider bewilligt, ehe es zu dem Vergleich kam. In der Federmesserbranche spielen neben den Reidern, Schleifern und Messerklingschlagern die Schaalenschneider und Schaalenpreffer eine Hauptrolle. Die Schaalenpreffer und Schaalenschneider, welche Knochen, Horn, Eisenbein, Ebenholz u. s. w. verarbeiten, stellen dieses Rohmaterial selbst und liefern die fertigen Schaalen resp. Hefte an die einzelnen Fabrikanten. Diese haben nun während des Reiderstreiks die Schaalenschneider und Schaalenpreffer durch Namensunterschrift verpflichtet, denjenigen Fabrikanten, welche die Forderungen der Reider ohne Einschränkung bewilligt haben, keine Schaalen mehr abzugeben, widrigenfalls sie von den Mitgliedern des Fabrikantenvereins keine Bestellungen erhalten würden. Auch jetzt, nachdem der Fabrikantenverein mit dem Reiderverein Frieden geschlossen hat, wird der Boykott des Fabrikantenvereins gegen die außerhalb des Vereins stehenden Fabrikanten, unter denen sich allerdings auch viele befinden, welche Schleudertwaaren fabrizieren und ein Preisverzeichnis niemals anerkannt haben, mit der größten Energie fortgesetzt. Ob mit dauerndem Erfolg, daß muß die nächste Zeit schon lehren. Die Schaalen-

schneidergehilfen haben nun ebenfalls einen Verein gegründet, der zu dem Boykott demnächst Stellung nehmen wird. Mehrere Fabrikanten besitzen eigene Schaalenschneidereien.

**Saarbrücken.** Betreffs der Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte hat die hiesige Handelskammer die Frage der Zweckmäßigkeit verneint. Die Befürworter eines angeblichen „Standes“-Interesses der Kaufmannsgehilfen könnten, sofern sie lernen wollten, aus solchen Beschlüssen ersehen, daß sie das wirkliche Interesse der Handelsgehilfen besser wahrnehmen würden, wenn sie Schulter an Schulter mit den sozialdemokratischen Handlungsgehilfen die Ausdehnung der Gewerbeordnung auf das kaufmännische Personal forderten. In den Gewerbegerichten kann den Besonderheiten des kaufmännischen Gewerbes ausreichend Rechnung getragen werden, sofern das in dem gegebenen Falle erforderlich ist.

Ein internationaler Genossenschaftskongress wird in der Zeit vom 28. bis 30. Oktober d. J. in Paris abgehalten. Der erste Kongress tagte voriges Jahr in London. Die „Frankfurter Zeitung“ theilt über den Charakter des diesjährigen Kongresses Folgendes mit: Unter den Mitgliedern des vorbereitenden Ausschusses befinden sich auch die Leiter der größten deutschen Genossenschaftsverbände, der gewerblichen wie der landwirtschaftlichen. Während in London naturgemäß die englischen Konsumvereine und ihre Streitfragen im Vordergrund standen, sind in Frankreich vor allem die landwirtschaftlichen Syndikate die Träger der Kongressideen, und die Erörterung über die ländlichen Genossenschaften wird einen breiteren Raum einnehmen. Gleichzeitig mit dem Kongress findet eine internationale Ausstellung von Produkten der Produktiv- und Absatzgenossenschaften statt, durch welche diese den Absatz an die Konsumvereine organisieren wollen. Die französischen landwirtschaftlichen Syndikate verkaufen schon jetzt direkt an die englischen Konsumvereine erhebliche Mengen von Obst, Gemüse u. c. Sonst wird bisher besonders dänische Butter, italienischer Wein von Genossenschaft zu Genossenschaft abgesetzt. Auch die deutschen Absatzgenossenschaften sind um die Anknüpfung derartiger Beziehungen neuerdings sehr bemüht.

## Aus Nah und Fern.

Flora Gaf, die ehemalige Geliebte des edlen Freiherrn v. Hammerstein, welche jetzt in Basel lebt, verwahrt sich in einem längeren Schreiben an D. Sommer, den Verfasser des „Fall Hammerstein“, welches Stück zur Zeit am Sommertheater in Basel gegeben wird, dagegen, daß ihr Name in demselben genannt werde. Ihre Ehre fräut sich dagegen, jetzt gedruckt auf dem Theaterzettel zu stehen und will sie sich das auf keinen Fall gefallen lassen, es sei denn — der Verfasser erkläre sich bereit, ihr dafür eine Entschädigung zu zahlen! Zum Schluß wird das entrüstete Fräulein sogar „humoristisch“, denn der Brief schließt mit den Worten: „Sie nannten keinen Stöcker und keinen Finkenstein, warum muß ich allein denn nur das Opfer sein?“

Der noble Bismarck. Aus Westfalen wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: Der Bergmann Josef Kampowski hatte am 1. April 1895 zur Feier des Bismarck'schen Geburtstages auf der Zeche Ludwig bei Hellinghausen im Auftrage seiner Arbeitgeber einen Böller abgeschossen. Der Schuß explodirte und zerschmetterte dem K. die rechte Hand, die abgenommen werden mußte. Der arme Krüppel erstritt sich erst nach mehreren Monaten eine Rente von 376,60 Mark. Das Gericht nahm — entgegen der Knappschaffstasse — an, daß die Zeche, wie alle anderen industriellen Werke, an dem Geburtstage

des Fürsten gewohnheitsgemäß gefeiert habe, und daß der Bergmann Kampowski, der auf Befehl von Zechebeamten die Böllerschüsse abgegeben hat, im Betriebe verwundet worden sei, und das Gericht billigte ihm jene Unfallrente zu. Gute Freunde sagten ihm nun, Fürst Bismarck werde, da das Unglück bei der Feier seines Ehrentages geschehen sei, sicherlich gerne bereit sein, ihm ein kleines Schmerzensgeld zu zahlen. Kampowski richtete demgemäß ein Bittgesuch an den Fürsten und legte die Beweise dafür bei, daß er bei der Bismarckfeier zum Krüppel geworden ist.

Die Antwort lautete:

Friedrichsruh, 2. April 1896.

Auf Ihr Schreiben theile ich ergebenst mit, daß meine Instruktionen mir nicht gestatten, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Gesuche mit Anlagen vorzulegen, deren Rücksendung verlangt wird. Die vorhandenen Hilfskräfte reichen nicht aus, alle Eingaben zu beantworten.

Sekretariat des Fürsten von Bismarck.

Kommentar unnötig, da ihn Jeder sich ohne Weiteres machen wird.

Die Nahe der Verlassenen. Aus Preßburg wird berichtet: „Kiesiges Aussehen erregte kürzlich auf der Barockstraße zu einer Zeit, wo zahlreiche Spaziergänger auf der Straße waren, ein vollständig entkleideter Mann. Auf die Polizei gebracht, gab der sonderbare Mensch an, es habe ihm seine Geliebte in die Mühle gelockt und ihn dort so lange mit Schnaps traktirt, bis er unter einem schattigen Baume in Schooße seiner Dulcinea einschliefe. Die Holde zog ihn nun während des Schlafes aus, nahm das Gewand und gab ihn der gütigen Fürsorge des Zufalls preis. Man kann sich denken, welche Augen der Entkleidete gemacht, als er erwachte. Er irrte, wie Adam im Paradiese eine Zeit lang in der Mühle herum und begab sich dann in die Stadt. „Hot mich Geliebte ausgezogen“ — auf diese Worte beschränkte sich seine Verteidigung. Man suchte natürlich sofort nach der Treulosen und fand sie auch auf der Bahn mit den Kleidern ihres Geliebten. Sie wurde zurückgeführt und gab an, ihr Geliebter hätte sie nicht mehr gern, und da wollte sie sich nun auf diese sonderbare Weise an ihm rächen. Es gelang dem Kommissar später, die Liebenden, zwei gemüthliche Bauerleute, zu versöhnen, die sich dann auch — natürlich der Mann jetzt angezogen — zusammen auf die Bahn begaben und fortzufahren.“

Ein französischer Salon Tuschl eigener Art ist vor einigen Tagen in Amiens aufgehoben worden. In einem Hause dieser Stadt, einem verrufenen Individuum, Natalis d'Hangest, gehörig, fanden Zusammenkünfte von Männern der „besten Gesellschaft“ statt, deren Zweck scheußliche Ausschweifungen, die sich als Unzucht wider die Natur darstellen, waren. In die unsaubere Geschichte sind bisher vierzig Personen verwickelt, von denen ein Theil verhaftet wurde; die wirkliche Zahl der Kompromittirten dürfte indes weit größer sein. Bei der Durchsuchung des Schandhauses wurden Photographien aufgefunden, die werthvolles Material für die Nachforschungen geben. Die höchsten Spitzen der Zivil- und Militärbehörden sollen in den unsauberen Handel verwickelt sein. Man spricht von Bestechungsversuchen, die von Seiten adeliger Familien an den verhafteten Opfern der vornehmen Wüstlinge verjucht werden. Die „Pet. Republ.“, der wir diese Affaire entziehen, warnt die Behörden vor jedem Versuch einer Vertuschung; sie führt selbstständig eine Untersuchung und wird die Behörden so zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen wissen. Auf alle Fälle steht wieder einmal einer jener Prozesse in Aussicht, die die ganze sittliche Fäulniß des untergehenden Kapitalismus aufdecken.

Hermine's sehr sanft und beruhigend in die seinen Schauten.

Aber erst, als Eugen sich wieder auf sein Lager gestreckt, verließ die Baroneß die Nähe desselben. Auf den Zehenspitzen ging sie zu der Großmutter zurück, die mit ganz verhäultem Angesicht dicht an der Thür des Nebenzimmers lehnte, ohne doch ein Näherkommen zu wagen.

Mit sanfter Bewegung hatte Hermine die schwankende Gestalt umfaßt und wollte sie zu einem Sitz geleiten. Doch die Baronin wehrte solchen Beginnen: „Nein, nein, ich muß fort“, flüsterte sie mit fast ersticker Stimme. „Die Worte meines Sohnes sagen mir nur gar zu deutlich, daß ich das Recht verliere, in seinem Hause zu weilen.“

„Aber Großmama, Onkel Eugen spricht ja nur im Fieber.“

Die Baronin nickte. „Ganz recht, doch seine Seele muß auch im wachen Zustande empfinden, wovon er jetzt phantastirt.“ Und plötzlich den Kopf auf die Schulter ihrer Enkelin legend, schluchzte sie: „O, Mädchen, ich habe mich schwer versündigt, an meinem erstgeborenen Sohn dort, und — es ist nur echt menschlich — wenn er sich dafür zu rächen denkt.“

„Aber ich will ihn lehren, andern Sinnes zu werden“, entgegnete Hermine. „In diesem Gewande der Nächstenliebe“, setzte sie hinzu, während die kleine weiße Hand über den schlichten Ärmel ihres schwarzen Kleides glitt, „beabsichtige ich, ihm Vergebung zu predigen. O, und eine innere Stimme sagt mir, daß ich auch mein Ziel erreichen werde. Viel weniger ruhig als in bet. eff der ungeliebten Wechselangelegenheit, bin ich denn auch in einer andern Sache. Du verstehst wohl, worauf ich deute, Großmama? Und daß mich der Verdacht erregt, welcher

meinen armen Konrad — denn mein ist und bleibt der geliebte Mann — in Untersuchungshaft geführt. Vor dem Verlangen, seine Unschuld zu beweisen, muß nun natürlich jeder sonstige Wunsch nebensächlich erscheinen und —“

Die Baronin unterbrach sie: „So glaubst Du wirklich, daß der Affessor der unseligen That fern steht?“

„Du nicht, Großmutter?“

„Nein“, erwiderte die Greisin.

„O, das ist hart“, entgegnete das junge Mädchen. Dann begann Hermine jedoch mit beredten Worten die Gründe darzulegen, aus welchen es ihr unmöglich schien, daß Affessor von Bandelow der Schuldige sei. Aber sie überzeugte mit denselben ebenso wenig die Baronin, wie sie es der Geriktskommission gegenüber vermocht hatte. So schieden die beiden Damen nach kurzer Unterredung fast in Unfrieden von einander.

Hatte doch die Abreise des Barons seiner Mutter eine Anzahl kleiner Pflichten auf die Schultern gelegt, welche auf Erfüllung drängten und ihre ganze Zeit in Anspruch nahmen.

Ehe die alte Dame jedoch ging, schaute sie noch einmal durch die Thürspalte zum Krankenzimmer, und es war Hermine, als hörte sie den greisen Mund dabei leise sagen: „Vergieb mir, mein Sohn! — Aus Erbarmen: vergieb mir.“

„Sie müssen durchaus die Ausübungen Ihres Amtes als Pflegerin wenigstens für eine Stunde täglich durch kleine Spaziergänge unterbrechen, Baroneß“, sagte am Nachmittag desselben Tages Sanitätsrath Wilmen, als er kam, um nach seinem Patienten zu sehen.

Als dann die Rätbin, mit welcher Hermine bereits auf freundschaftlichen Fuße stand, darauf drang, daß das

junge Mädchen diesen Gang in freier Luft mache, fügte sich die Baroneß.

Sie that dies um so lieber, als ihr ganzes Herz danach verlangte, sich nach dem Befinden Frau von Lunds zu erkundigen. Nun sie Conrag nicht sehen und sprechen durfte, war es nur natürlich, daß es die zärtlich Liebende zu der Schwester des theuren Mannes hinzog.

Schnell umgekleidet — in einfacher Ausgehetoilette, trat Hermine ihren Weg an.

Bald hatte sie das Häuschen der jungen Wittwe erreicht. Lotte öffnete wieder die Thür desselben. Auf die Frage, wie es der Frau Hegemeisterin ergehe, brach das Mädchen in schmerzliches Schluchzen aus:

„Meine liebe gnädige Frau ist freilich außerhalb des Bettes“, erwiderte sie, aber sie geht nur wie ein Schotten umher. Der Arzt hat auch gesagt: Die furchtbare Geschichte mit dem Herrn Forstasseffor habe einen bösen Einfluß auf ihre Nerven geübt, und ich solle die Aermste auf jede Weise schonen.“

„Als wenn mir das möglich gewesen wäre“, setzte das treue Geschöpf bitter hinzu. „Ich konnte es ja doch nicht hindern, daß die Gerichtsherrn heute bei der Gnädigen vor sprachen und sie mit ihren Fragen quälten. Ich war natürlich nicht dabei, als ich aber nachher in das Wohnzimmer trat, lag Frau von Lund händeringend auf den Knien und rief mir in einem Tone entgegen, den ich nie vergessen werde:“

„Lotte, sie wollen meinen Bruder zum Mörder machen! Sie wollen es, sage ich, sie wollen es! Hilf mir zu Gott bitten, Mädchen, daß Doktor von Stieles am Leben bleibt und möglichst vollständig gesund wird. Ich glaube, dieses ist das Einzige, was meinen armen Conrad vor dem Aergsten schützen kann.“

(Forsetzung folgt.)